

Lesen oder Messen

Georg Kühlewind

Daß die erkennende Funktion des Bewußtseins von dem zu Erkennenden unabhängig sein muß, wenn „Erkennen“ einen Sinn haben soll, ist logisch leicht einzusehen. Wenn das Erkennen auf irgend welche zwangshafte Weise an sein Objekt gekoppelt ist, wie es z. B. in den Spiegelungs-, Affizierungs- oder Abbildungstheorien des Erkennens angenommen wird, dann hat das „Erkennen“ als determinierte Folgeerscheinung keinen Freiheitsgrad: es kann sich nicht irren, und deshalb wird auch die Idee der Wahrheit aufgehoben. Es hilft solcher Theorie nicht, wenn man das Bild mit einer Zufallsmöglichkeit ergänzt: ob ein „Zufalls-Ergebnis“ Wahrheit oder Irrtum ist, müßte auch dann eine unabhängige Instanz entscheiden.

Die mechanischen Modelle des Erkennens versuchen das Verstehen als vom Verstandenen unabhängige geistige, d. h. Ideen-erfassende Realität zu umgehen, indem sie es auf Naturvorgänge zurückführen. Damit heben sich alle diese Theorien und Modelle auf, ohne es zu bemerken: ihre Aussagen werden selbst bloße Folgen von Naturvorgängen. Diesen ist Wahrheit oder Irrtum wesensfremd, sie laufen nach ihren Gesetzen einfach ab. Im Hintergrund dieser Theorien steht grundsätzlich die Leugnung – Selbstleugnung – des Ich. Denn sobald Verstehen als selbständige Realität anerkannt wird, ist die Frage nach dem Verstehenden nicht zu vermeiden.

Selbstaufhebung und Verlieren der Wahrheitsidee sind zwar unüberwindliche, aber logisch immerhin sekundäre Schwierigkeiten dieser Erkenntnismodelle. Die primäre logische Unmöglichkeit liegt in einer vorangehenden Frage: Wie kann in diesem Fall das Erkennen von seinem eigenen Vorgang und Wesen wissen? Wenn es an das Erkannte gekoppelt ist, so kann es den eigenen Vorgang nicht „sehen“, bemerken oder beschreiben. So z. B. wenn es heißt: „Im Erkennen spiegelt sich mehr oder weniger richtig die Wirklichkeit“, so nimmt man stillschweigend an, daß jemand die Wirklichkeit ungespiegelt sieht, ebenso die Spiegelung selbst und auch das gespiegelte Bild, das er mit der „Wirklichkeit“ außerhalb der Spiegelung vergleichen kann – sonst kann es nicht zu der angeführten Behauptung kommen. Es bewährt sich das Prinzip: „...eine Theorie, eine Weltanschauung [des erkennenden Menschen] muß standhalten können, wenn man sie auf sie selbst anwendet, sonst zerstückelt sie in nichts.“¹⁾ Es gehört schon eine schwere Erkrankung des Denkens dazu, daß behauptet wird: Physische und chemische oder biologische Phänomene werden durch physische, chemische oder biologische Prozesse „erkannt“. Der Gebrauch des physischen Leibes beim Erkennen schränkt es auf ein mechanisches „Verstehen“ ein. Durch die geisteswissenschaftliche Schulung des Bewußtseins wird das Erkennen stufenweise vom physischen, vom Lebens- und vom Empfindungsleib frei. Dadurch entstehen das imaginative, inspirative und intuitive Erkennen.

Wenn das Erkennen vom Erkannten unabhängig sein muß, entsteht die Frage: Wie kann es in sich dessen Wesenszüge doch aufnehmen? Die Frage bezieht sich ganz besonders auf das Erkennen der Wahrnehmungswelt. Wir wenden uns dieser fundamentalen Frage zu.

Die Inhalte, denen das Bewußtsein begegnet, bedeuten entweder nur sich selbst oder noch etwas anderes außer ihrem gegebenen Das-Sein. Im ersten Fall handelt es sich um Dinge, im zweiten um Zeichen. Es hängt vom Bewußtsein ab, wie es die Inhalte hinnimmt: für den Analphabeten besteht auch eine Schrift aus „Dingen“.

Damit sind wir am Ursprung des menschlichen Verstehens, bei der Sprache. Sie hat Doppelnatur: ihre wahrnehmbliche Seite besteht aus Zeichen, die durch einen Innenakt ergänzt werden müssen, um Zeichen zu sein: Zeichen des Verstehens. Der Innenakt ist die verborgene Seite der Sprache. Durch die Sprache lernt der Mensch, jedes Kind heute noch, das sonst kontinuierlich, unterschiedslos und ungegliedert Gegebene zu gliedern. Unter „Sprache“ wird hier auch das sinnvolle Ausdrucksverhalten der erwachsenen Umgebung verstanden, das auch durch den Besitz der Sprache zustande kommt. Alles, was dem Menschen zur bewußten Er-

fahrung wird, ist begrifflich gegliedert: sowohl das Gedachte, als auch das Wahrgenommene. Wir nehmen nichts wahr ohne den entsprechenden Begriff. Das Reagieren des kleinen Kindes auf Farben oder Gegenstände ist noch lange kein Wahrnehmen; ebensowenig wie das Reagieren der Tiere. Beim Erwachsenen ist es heute nicht notwendig, daß der Begriff auch durch ein Wort bezeichnet werde.

In der ersten Phase der Sprach- und Bewußtseinsentwicklung, die man nach W. v. Humboldt die energetische Phase nennen kann, ist die Wahrnehmungswelt wie eine Fortsetzung, ein Teil der Sprache. Alle Worte sind Begriffe, und die Begriffe sind nicht äußerlich den Naturdingen zugeordnet, wie die „Begriffe“ der Naturphänomene in unserer Zeit²⁾, sondern sie gehören essentiell und konstitutiv zu den Phänomenen. Sie geben nicht nur die Unterschiedlichkeit, sondern Sinn, Herkunft und Bedeutung oder Funktion an, wie es heute nur im Hinblick auf die Begriffe der menschengeschaffenen Gegenstände der Fall ist. Einst war – für ein mehr träumendes Bewußtsein – „Ahorn“ ebenso funktionell verständlich, wie für uns „Stecknadel“ ist. Diese Möglichkeit des Sich-Mitteilens der Wahrnehmungswelt liegt nicht an den erscheinenden Zeichen der Sprache, sondern an dem vom heutigen verschiedenen Innenakt ihrer Ergänzung: der Mensch hat einst „die Sprache der Natur“ verstanden.

Da die natürliche Wahrnehmungswelt durch die Sprache gegliedert wird, sind am Anfang die Phänomene der Natur, die später zu Dingen werden, noch sinn-geladen, eins mit ihrem „Begriff“, der wieder dem heutigen nicht ähnlich ist, indem er nicht nominalistisch erfaßt wird. Die Wahrnehmungswelt besteht noch aus Zeichen, nicht aus Dingen. Daher ist das ganze Leben sinnvoll, es besteht aus empfindungsgemäß „verstandenen“ Zeichen der Natur und der kultischen Gegenstände und Vorgänge. Das Leben war sakral. Das bedeutet: alles hatte Sinn.

Die Entstehung des Dinges, das keine Bedeutung, nur Zweck hat, ist ein lang-dauerndes Geschehen der Bewußtseinsentwicklung. Die Wahrnehmungswelt wird von der Sprache in dem Maße selbständig, als sich die Begrifflichkeit vom Worte emanzipiert. Wenn sie in ihrer sprachlosen Form nicht erkannt wird²⁾ und der Innenakt die hohen Naturideen nicht mehr erfassen kann, büßen die entsprechenden Wörter ihren Sinninhalt ein und trocknen zur Summe der äußeren Merkmale zusammen. „Ahorn“ sagt uns heute nichts mehr – von den Assoziationen muß man natürlich absehen. In diesem Zustand findet der Strukturalismus die Sprache vor: für ihn gibt es allein Unterschiede unter den Wörtern, die sich, frei von jedem selbständigen Inhalt, gegenseitig durch ihre Unterschiedlichkeit bestimmen: ein konsequenter Nominalismus.

So werden aus den Zeichen der Natur Dinge. Die Welt der Dinge kann keinen Sinn, keine Bedeutung haben. Zwischen Dingen gibt es nur dingliche Zusammenhänge, keine textlichen. Der Mensch kennt heute kaum andere als mechanische Zusammenhänge, obwohl ein jeder weiß, daß zwischen den Zeichen eines Satzes oder einer Melodie andere Verbindungen wirksam sind. Das profane Leben entsteht dadurch, daß aus den früheren Zeichen Dinge werden. Da dann das Leben keinen Sinn mehr hat, beginnt der Mensch nach ihm zu suchen: er müßte der verdinglichten Welt selber einen Sinn geben.

Wenn die Dinge keine Zeichen mehr sind, dann können sie nur nominalistisch, d. h. scheinbar ohne Begriff aufgefaßt werden. Es wird vergessen, daß der Begriff ein Verstehen ist, und anstelle des Lesens treten Messen und Berechnen der Wahrnehmungswelt in ihre Rechte.³⁾

Die Welt der Dinge entsteht dadurch, daß sich die zwei Teile der Zeichen voneinander trennen: nur die wahrnehmbliche Seite des Zeichens gelangt in das Bewußtsein, ihre eigentliche Bedeutung nicht mehr. Das Wahrnehmbliche wird durch mechanische Begriffe nominalistischer Art gedeutet und festgelegt. Die Begriffe der Mechanik sind Ersatzbegriffe im Vergleich mit den ursprünglich erlebten Ideen. Sie analysieren die Wahrnehmung durch eingeengte und einseitige verarmte Qualitätsbegriffe, wie Masse, Kraft, Beschleunigung, die im Grunde genommen für das Bewußtsein überhaupt nicht durchsichtig sind als Ideen, sondern eigentlich verzerrte Reste von einst erlebtem Imaginativen und höheren Ideenhaftigkeiten.

Da diese Begriffe nicht verstehend, sondern eher benennend, d. h. nominalistisch mit dem Phänomen verbunden werden, erlangt die Wahrnehmungswelt eine Selbständigkeit, sie scheint unabhängig vom Erkennen zu existieren. Die Welt der Dinge ist die Welt des naiven Realismus, der zugleich ein Nominalismus ist, da die Begriffe keine funktionelle Rolle mehr für die Dinge spielen, sondern diese nur „bezeichnen“.²⁾ Der wahre Begriff, der das zu bezeichnende Ding zu dem Ding macht, hat sich – abgesehen von den menschengeschaffenen Dingen – von seiner Quelle entfremdet, wurde vom Ding aufgesaugt und vom Menschen vergessen. Das diskursive Bewußtsein kann die Naturideen nicht erfassen.

Für den naiven Realismus sind Wahrheit und Wirklichkeit Glieder einer Dualität, weil die Wirklichkeit als vor dem Erkennen existierend empfunden wird. Deshalb ist die Wahrheitsidee auch dualistisch und beruht auf der Feststellung einer Kongruenz: z. B. daß die Theorie, der Gedanke der Wirklichkeit entspricht. Die „Wahrheit“ erschöpft sich in der Richtigkeit der Ansicht.

Ähnliche Formulierungen tragen immer den Widerspruch in sich, daß die Richtigkeit der Theorie nur im Besitz der Wirklichkeit festzustellen wäre; würde man aber die Wirklichkeit kennen, so wäre eben dieses Wissen die richtige Theorie, d. h. die Wahrheit. Die Frage ist eben, was die Wirklichkeit ist, nachdem der verborgene Zusammenhang der Dinge – der ergänzende Bewußtseinsakt zu den Zeichen – verloren gegangen ist. Aus dieser Bewußtseinslage stammt die heute weltweit akzeptierte Meinung: durch Induktion – empirisch – kann man zu keiner „sicheren“ Erkenntnis gelangen. Diese Feststellung wird als gesichert angenommen, und da sie in der Tat nicht auf induktive Weise zustande gekommen ist, wäre es möglich, gerade an ihr die Quelle der sicheren Aussagen zu entdecken.

Die Methode zur Feststellung der Richtigkeit ist das Vergleichen, das in der Naturwissenschaft die Form des Messens annimmt. Messen kann man das Qualitative selbstverständlich nicht, noch das Zeichenhafte, noch das Naturphänomen in seiner Komplexität. Zur quantitativen Messung gehören entsprechend vereinfachte und aus der Ganzheit herausgelöste Eigenschaften, wie es die physikalischen „Qualitäten“ sind, wie z. B. Dichte, Widerstand oder Brechungsindex. Zu ihnen führt die Analyse des Phänomens: es wird in immer kleinere Einheiten und Eigenschaften aufgeteilt, diese werden gemessen, und es wird eine mathematische Formel gesucht, die mit Hilfe der gemessenen Parameter das Phänomen

„beschreibt“, seinen Ablauf funktionsmäßig angibt und unter entsprechenden Umständen voraussagen läßt. Manchmal kann man die paradoxe Behauptung finden, das Phänomen sei nichts anderes als die Summe der aus ihm herausgelösten Eigenschaften. Es wird durchaus vergessen, daß auch die gelungene mathematische Beschreibung keineswegs mit dem Verstehen des Phänomens identisch ist, sowenig wie die mathematische Ortsangabe der schwarzen Punkte auf einem Papier das Verstehen eines Textes ist.⁴⁾ Es gelangen in das Erkennen Merkmale der Phänomene, durch die diese identifiziert und berechenbar werden.

In einer Welt der Zeichen ist das Erkennen ein Enträtseln oder ein Deuten, eine Synthese der gegebenen Einzelheiten: ein Zusammenlesen der Zeichen. Dadurch wird die Idee der Wahrheit bestimmt: sie heißt Unverborgenheit — Aletheia —, d. h. etwas aus der Verborgenheit an das Licht zu bringen, durch Verstehen, durch Intuition eine neue Idee zu schaffen. Die Wahrheit fällt mit der Wirklichkeit zusammen, sie sind nicht Glieder einer Dualität, denn das intuitive Erkennen erkennt nicht etwas, das schon vor dem Erkenntnisakt vorhanden ist, sondern schafft die Wirklichkeit, indem es sie erkennt.⁵⁾ Das Erleben der Evidenz sichert die Einheit von Wahrheit und Wirklichkeit: die Wirklichkeit ist wirksam, sie besteht im Erkennen.

Zunächst kann man die Eigentümlichkeiten der Lesenden Gebärde am Lesen einer Buchstabenschrift beobachten. Die Elemente werden jeweils von einer höheren Ebene zusammengelesen: um die Buchstaben zu Worten zusammenlesen zu können, kann man nicht in der Ebene der Buchstaben bleiben; die Worte ergeben Sätze nur durch ihre kaum bemerkte Verbindung, die im Bewußtsein auf der Ebene der Sätze vor sich geht. Die Sätze werden wieder zu höherem Sinn verbunden, und das geschieht wieder auf einer weiteren Ebene. Diese Stufen werden beim Lesenlernen erfahren oder beim Erlernen einer Fremdsprache. Im Lesen wird die Ganzheit gesucht, aus der heraus die erscheinenden Elemente bestimmt wurden.

Im Lesen wird nicht analysiert; die Größe, der Typus der Buchstaben, die Beschaffenheit des Papiers usw. sind im Hinblick auf den Inhalt uninteressant. Die Zeichen warten auf ihre Deutung, d. h. Ergänzung durch den Bewußtseinsakt, und sie dienen dazu, die Bewegung des Verstehens zu orientieren. Jede metrische Einschätzung, jedes Berechnen steht dem Lesen fern.

Das Lesen einer Buchstabenschrift ist eine abgeschwächte, herabgelähmte Form eines höheren Verstehens, das auch zusammenlesend, d. h. synthetisierend ist, jedoch nicht mit in ihrer Bedeutung konventionell festgelegten Elementen arbeitet. In der Schrift oder Sprache der Natur sind schon die einzelnen Zeichen Rätsel, deren Lösung zu finden ist; und finden kann man sie nur von oben her, d. h. als den Sinn, dessen Zeichen sie sind. In der menschlichen Sprache wird die Bedeutung der Laute durch das Wort, die der Worte durch den Satz konkretisiert und die Bedeutung des Satzes durch die Sprechsituation.

Im gewöhnlichen Lesen ist jede Verbindung — der Laute zu Worten, der Worte zu Sätzen usw. — zuerst, beim Lesenlernen intuitiv; da es sich aber um konventionelle Zeichen — Buchstaben — und meistens um konventionelle Sätze und Aussagen handelt, verblaßt der intuitive Charakter bald und wird zur Routine; nur bei Ideen, die für den Empfänger neu sind, muß er wieder wirksam werden. Im Lesen

der Naturzeichen hingegen kann allein die intuitive Gebärde zum Verständnis führen.⁴⁾ Dieser „Text“ ist wie ein Meditationstext: weder ergibt er zweimal denselben Sinn, noch hat die Vertiefung des Verstehens Grenzen.

Die Frage: auf welche Weise wird im von dem Erkannten unabhängigen Erkennen der Charakter des Erkannten gesichert, ist somit beantwortet. Das Erkennen erfaßt den Sinn der Wahrnehmungswelt, die es als Zeichen einer Sprache auffaßt. Diese werden im Erkennen durch ihren Sinn ergänzt, und diese lesende Synthese ergibt die Wirklichkeit.

Der Naturtext wurde einst seinem Sinn nach zusammen mit dem Wahrnehmen erlebt. Durch die Entwicklung des Bewußtseins zur Individualität hin zerfiel der Text zu einer verdinglichten Welt: die entsprechenden höheren Begriffe wurden nicht mehr erlebt. Der Mensch ist dazu berufen, dieser Welt nun durch sein Erkennen und durch Taten, die aus dem Erkennen folgen, einen neuen Sinn zu geben. Der alte Sinn war, den Menschen zu dieser Möglichkeit hinzuführen. Der neue Sinn sollte und könnte nun durch die praktizierte Geisteswissenschaft mit dem höheren Lesen im Buch der Welt beginnen.

Anmerkungen

1) GA 178, 11. 11. 1917.

2) G. Kühlewind, Über das Erleben der Begriffe.

3) GA 326, 25. 12. 1922.

4) GA 326, 27. u. 28. 12. 1922.

5) G. Kühlewind, Das Gewahrwerden des Logos, Kap. 10, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1979.